

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuykill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold W. U. in der Süd 6ten Straße, Ecke der Cherry Alley, B. C. M. 8 Wirtshaus-Hof gegenüber.

3. Jahrgang, ganze Nummer 116.

Dienstag den 23. November 1841.

Zehnfache Nummer 12.

Bedingungen. — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superial-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist ein Dollar des Jahres, welcher in halbjähriger Vorausbezahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden \$1.50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. Briefe und Mittheilungen müssen postfrei eingesandt werden.

Zusammengestellte Dichterstelle.



Glaubensbekenntnisse

Der Geizige.

Ich glaube, daß das Geld hienieden
Das beste aller Güter sei.
Ist dieses schon kann mich bescheiden,
Gibt mir das Andre einerlei.
Ich glaube, Geld gibt mir die Mittel,
Mich meines Lebens zu erfreuen,
Berleht mir Weisheit, Rang und Titel,
Und sollt' ich auch ein Esel sein.
Doch kann ich meinen Schatz bewahren,
Werd' ich gern auf andre Luft;
Denn dies schon kann mich glücklich machen,
Bin ich der Mittel mir bewußt.
Wofür ich jealiches Vergnügen
Im Ueberflusse haben kann;
Drum stimmt' ich beim Goldstückewiegen
Ein lautes Lob- und Dankeslied an.
Ich glaube, daß, wenn ich einst sterbe,
Man auch ein Lob- und Dankeslied singt.
Doch nur ein Geizig sei mein Erbe,
Dem Gold bereits im Kasten klingelt.
Der wird mein Geld zusammenhalten;
Kein armer Schlucker soll sich freuen,
Und nicht verschwendlich damit schalten,
Dies, glaub' ich, wird das Beste sein.
Und schweig' ich einst auch in der Hölle,
Es wünscht mir dies schon mancher Feind,
So glaub' ich doch auf alle Fälle,
Der Schwarze sei mein bester Freund.
Ihm bin ich ja stets treu ergeben,
Billich macht er die Hölle mir
Nicht gar zu heiß im künft'gen Leben,
Dies hoff' und glaub' ich für und für.

Der Lebemann.

Ich glaube, daß Genuss des Lebens
Der wahre Zweck des Menschen ist;
Und wahrlich, Leben lebt vergebens,
Der nicht des Lebens Reiz genießt.
Ich glaube, dieses Rind der Erde
Ist nicht ein traurig Jammerthal,
Und drückt auch Noth oft und Beschwerde,
Winkt doch auch Freude überall.
Ich glaube, daß es wohl mag geben
Billich dort ein Paradies;
Doch besser ist's, hier froh zu leben,
Das dort ist mir — zu ungenießlich.
Ich glaube, daß in Abraham's Schooße
Es einst gar weidlich sich sitzen mag;
Doch lieber pfück ich hier die Nöthe,
Und lebe munter Tag für Tag.
Und kommt Freund Hain mit seiner Hippe
Die Stunde, wo man mich begräbt,
Dann ruft mir nach mit Herz und Lippe:
Der Mann ja, der, der hat gelebt!

Der Heuchler.

Ich glaube, jeder Mensch auf Erden
Mag wohl ein arger Sünder sein,
Doch fromm will ich mich stets gebärden,
Denn Alles, Alles gilt — der Schein.
Drum schelt' ich nie in Gottes Tempel,
Besuche jedes fromme Haus,
Und diene Andern zum Tempel,
Und — laß' sie durch die Finger aus.
Begeh' ich auch selbst ein Verbrechen,
Auf mich, den Frommen, denkst man nicht,
Von mir wird man nur Gutes sprechen,
Und wir' ich auch der ärgste Wicht.
Ich glaube, daß in diesem Leben,
Mag noch so groß die Sünde sein,
Wir sie der Himmel wird vergeben,
War auch mein Frommtun bloßer Schein.
Es sündigt Jeder ja auf Erden,
Soll ich denn nur kein Sünder sein?
So eng wird die Hölle werden,
Kam jeder Sünder da hinein.

Ich glaube drum, daß im Getümmel
Der Welt am Auserhebungstag
Mir doch ein Plätzchen bleibt im Himmel,
Wenn ja die Hölle mich nicht mag.
(Schluß folgt.)

Zweifelhafes Rathsel.

Fühlst du das Ganze in dem Busen beben,
Dann kann die Zweite nur allein
Der Brust den stillen Frieden wiedergeben,
Und so der Ersten herben Schmerz zerstreuen.
[Ausslösung folgt.]

Ausslösung des Rathfels in voriger Nummer:
F l e d e r m a u s.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Die Schatzgräber.

1. Die feindlichen Alten.

In der kleinenmärkischen Stadt Z. lebten der Tischlermeister David Knorr und der Kupferschmied Tobias Hammerschlag. Sie waren sich, da ihre Häuser dicht an einander stießen, die nächsten Nachbarn, dennoch aber lange, einer geringen Kleinigkeit wegen, die unverföhlichste Feindschaft. Nun hatte der Meister Knorr eine Tochter, die mit vollem Rechte das schönste, liebenswürdigste Mädchen im ganzen Städtchen genannt wurde; Meister Hammerschlag hatte hingegen einen Sohn, den man mit eben demselben Rechte den schönsten, liebenswürdigsten Burschen hieß. Tinch und Fritz, — wohl zu merken, waren Nachbarskinder, und schon in frühester Jugend einander zugethan. Letzterer nun, erst vor Kurzem nach fünfjähriger Wanderschaft in die Heimat zurückgekehrt, sah das liebe Tinch zur Jungfrau, sie hingegen ihn zum blühenden Jüngling herangerückt wieder. Was Wunder also, wenn sich beide, trotz der Feindschaft ihrer Väter, recht herzlich in einander verliebten. — Lange merkten die Alten nichts von dem Einverständnis ihrer Kinder, die es auch gar wohl geheim zu halten wußten — da machte eines Tages Meister Hammerschlag seinem Sohne den Vorschlag, sich um die Tochter des reichen Webers Knoppel zu bewerben. Fritz erkaunt, denn bis jetzt hatte er noch nicht an Heirathen gedacht; indes wußte er sich leicht zu fassen, und erklärte dem Alten geradezu, daß er des Webers Hand nicht lieben könnte. Meister Hammerschlag wendete nun zwar alles an, um den trotzig ungerathenen Buben, wie er ihn nannte, anderen Sinnes zu machen, doch das fruchtete wenig, und er mußte zuletzt schon seinen Lieblingsplan aufgeben. Von dieser Zeit an beobachtete er seinen Sohn genauer, denn er merkte gar wohl, daß hinter dieser Weigerung, eines der reichsten Mädchen in der Stadt zu freien, etwas stecken müsse, was sich denn auch bestätigte, als kurz darauf der Fritz ein Herz faßte, dem Alten seine Neigung zur Nachbarsdchter entdeckte, und ihn um seine Einwilligung zu einer Heirath mit derselben bat. Meister Hammerschlag fiel wie aus den Wolken; daß sein Sohn einem Mädchen heimlich Liebe geschenkt habe, welches gerade die Tochter seines ärgsten Feindes sei, das hatte er nicht erwarret. Gebührendermaßen fuhr er nun über seinen Sohn recht tüchtig her, und erklärte fest und feierlich, daß er nie zu der Tischlerdchter seinen Segen geben werde. Dagegen der arme Fritz gerade keiner günstigen Antwort auf seine Bitte entgegen gesehen hatte, so war ihm dieser Ausspruch seines Vaters doch zu hart, und er entlagte von nun an aller Hoffnung, je einmal die Geliebte sein zu nennen. In Z. aber konnte und mochte er nicht bleiben; weshalb er denn auch bald seinen Vater mit seinem Entschlusse bekannt machte, sich nächstens wieder auf die Wanderschaft begeben zu wollen. Das ging dem Meister Hammerschlag nahe, zumal, da er längst bei ruhiger Überlegung gefunden hatte, daß des Tischlers reiches Tinch gerade keine unebene Parthie für seinen Fritz wäre, und er beschloß daher, alles Mögliche zu thun, um den verliebten Burschen zufrieden zu stellen. — In Folge dessen vermochte er es über sich, heimlich an den alten Knorr zu schreiben, dem er recht freundschaftlich die Hand zur Veröhnung nach langer Feindschaft bot, ihn jedoch zugleich auch um die Einwilligung in die Heirath Tinchens mit seinem Sohne ersuchte. Knorr war aber keineswegs der Mann, der sich leicht mit einem Feinde versöhnen konnte, er erwiederte daher dem Meister Tobias kurz und kalt, daß es ihm unmöglich sei, seinem Wunsche Genüge zu leisten. Der alte Hammerschlag war ein biederes seelengutes Kerlchen! diese Antwort jedoch empörte ihn dergestalt, daß er nun nicht eher zu ruhen sich vornahm, als bis

er, auf welche Weise es immer sei, dem trotzig Nachbar seine Einwilligung abgezwungen hätte.

2. Meister David Knorr und der Schatz.

Meister Knorr war ein eigenes wunderliches Männchen, dem das viele Lesen abgeschmackter Romane, Ritter-, Kloster- und Geistergeschichten in seiner Jugend den Kopf gar sehr verschoben hatte, so, daß er noch bis in sein spätes Alter hinein von nichts anderem sprach und träumte, als von glühender Liebe, sanftem Monden- und Sternenschein, von einsamen Klöstern und Kapellen, von Gespenstern außerstandenen Töbten und dergleichen, weshalb ihn denn auch das ganze Städtchen nur den übergeschappten Tischler nannte. Ging er des Abends in das Wirtshaus, so redete er gewöhnlich zuerst den Kellner oder Aufwärter mit den Worten an: „Reich, Knappe, dem König David einen Becher Wein.“ worauf dieser, der schon an solche Reden gewöhnt war, ihm nichts andres, als für einen Sechser Kummel brachte. Jedes weibliche Wesen, Frau oder Mädchen, Jung oder Alt, das galt ihm gleich, — begrüßte er mit den Worten: „Edle Jungfrau!“ was denn manche bejahrte Sibille zuweilen sehr übel deutete, indem sie sich verblühter Weise alte Jungfer genannt wählte. Aus diesen und andern Redensarten wird man nun vielleicht den Schluß ziehen: Meister Knorr war verrückt. Dem war aber nicht so, er hatte, so viel wir wissen, bis an sein Ende seinen vollen Verstand, und nur eine üble Angewohnheit aus seinen Jugendjahren war es, daß er immer die schwülstigsten Worte und Sätze aus alten Schmölkern, die er früher einmal gelesen, in den Mund nahm. All seine Freunde und Bekannten würden sich auch zulezt wohl in sein sonderbares Wesen gefunden haben, wenn er nicht immer neue Tollheiten auf die Bahn gebracht hätte. So kam er unter andern einmal auf die unsinnige Idee, in seinem Keller müsse noch aus den Zeiten der Kreuzzüge her ein großer Schatz vergraben liegen. Ein Traum hatte ihm, wie er sagte, verkündet, an welcher Stelle derselbe zu finden sei und daß er ihn nur um Mitternacht, während der Zeit des Vollmonds, in Begleitung eines herzhaften, furchtlosen Mannes heben könne.

Nun hätte er auch gewiß schon längst Nachforschungen im Keller angestellt, wess ihm nicht immer so viel Schwierigkeiten in den Weg getreten wären, als da sie das Auffinden eines herzhaften, furchtlosen Mannes, der es wage, mit ihm um Mitternacht dahin zu gehen, wo, wie er befristet wisse, schon seit Jahren ein Geist umgehe, als da ferner die Kenntniß des Schatzgrabens und so weiter.

Von dieser seiner fixen Idee wußte nun die ganze Stadt, und wir werden bald sehen, wie der Meister Hammerschlag recht weislich seinen Nutzen daraus zu ziehen verstand.

3. Der Unbekannte mit der Hahnenfeder.

Die Dämmerung brach ein, es läutete in der Stadtkirche zum Abendgebet, so sah der Meister Knorr tiefsinnig und nachdenkend bei seinem ziemlich beleibten ausgeschlagenen Solianten, der vom Schatzgraben handelte. Aber es ward immer dunkler und dunkler, und bald konnte der Alte kein Wort mehr erkennen, er klappte deshalb das Buch zu, stand auf, und schritt nach denkend im Zimmer umher. „Eine verteuflte Geschichte, brumnte er dann leise vor sich hin, heute ist nun schon wieder die erste Vollmondsnacht da, und noch habe ich keinen Utraun, keine Wünschelruthe, keinen Begleiter gefunden, um das hohe Werk zu unternehmen. — Soll denn das schöne blanke Geld da unten im Sande ewig liegen, soll ich nie zu seinem Besitze gelangen?“ „Fasse Muth, David Knorr,“ brumnte in diesem Augenblicke eine tiefe Bassstimme, „Fasse Muth! So Du wußt, ist der Schatz noch heute Dein!“ Der Alte erschrak, als er sich umblickte,

und eine lange hagre Gestalt vor ihm stand, die tief in einen schwarzen Mantel gehüllt, einen gar seltsam geformten mit einer langen Hahnenfeder geschmückten Hut auf dem Kopfe hatte. Inseß wußte er sich bald zu fassen, und den Unbekannten fixirend, fragte er: „wer seid Ihr?“

„Wegnüge Dich damit, entgegnete Jener, wenn ich dir sage, ich will Dir heute beim Heben deines Schatzes behülflich sein.“ Wie? rief Meister Knorr freudig erstaunt, aber der Utraun und die Wünschelruthe — „Das ist meine Sache. Heute Nacht um zwölf Uhr sehn wir uns wieder. Bis dahin Sorge nur für Spaten und Hacke.“ Mit diesen Worten verließ er das Zimmer. Meister David war selig, und stellte in seiner Freude nicht einmal Betrachtungen über den räthselhaften Fremden an, wer er sei, wie er in sein Zimmer gekommen, und mit dem letzten zwölften Glockenschlage trat auch schon der Fremde mit einer Blendlaterne wieder in's Zimmer. „Hier bin ich! brumnte er, und nun David Knorr, laß uns den Schatz heben!“ Jetzt wurde es aber dem Alten doch unheimlich zu Muth, und nur seine unerfährliche Geldgier war es, die ihn, trotz seiner Furcht, mit der langen Gestalt in den Keller hinabtrieb.

Dort angekommen, langte der Fremde eine dünne Ruthe hervor, mit welcher er, unter vielen Ceremonien auf und abschritt. Endlich beugte sich die Ruthe niederwärts, und der Unbekannte blieb dicht an der Kellermauer stehen, die das Haus des Meisters Knorr von dem seines Nachbarn Hammerschlag trennte. „Hier liegt der Schatz! rief er dann mit hohler Stimme, „her den Spaten; hier liegt der Schatz!“ Und nun begann er emsig zu graben. Während desselb stand Meister David still in einem Winkel und schaute mit Furcht und Wonne der Arbeit des Fremden zu, ohne jedoch zu bemerken, daß dieser, nachdem die Erde ein wenig aufgewühlt, sich fast einzig und allein nur beschränkte, mit der Hacke die Kellermauer zu durchbrechen. Endlich, ehe noch der Schatz zu Tage gefördert war, schlug die Kirchenuhr Eins. Da ließ der Fremde Spaten und Hacke ruhen und sagte dann zu dem Alten: „Für jetzt ist's genug, in nächstfolgenden Mitternacht erst können wir das Werk vollenden.“ Und damit verschwand er.

4. Das goldene Gemach, die Kupferschmiede-Werkstatt und die Veröhnung.

Als kaum der Tag angebrochen war, erhob sich Meister Knorr vom Lager, die Begebenheiten der letzten Nacht überdenkend. Er zweifelte keinen Augenblick mehr, daß er bald im Besitze des herrlichen Schatzes sein werde, nach dem er so lange gestrebt, und freudvoll theilte er fast der ganzen Stadt sein Glück, seine Hoffnung mit. Auch des räthselhaften Unbekannten vergaß er nicht, Erwähnung zu thun, worüber man ihn dann gebührendermaßen recht tüchtig auslachte. Dadurch ließ er sich aber keineswegs irre machen; im Gegentheil erwartete er ganz ruhig die kommende Mitternacht, in der festen Ueberzeugung, sie werde ihn an das Ziel seiner Wünsche führen.

So verging der Tag. Der Abend brach ein, der Mond und die Sterne stiegen auf. Es schlug zehn, elf — es schlug zwölf — und der Fremde trat, wie gestern gerüstet, in das Zimmer. Knorr folgte ihm, bei weitem nicht mehr so furchtsam als in der vergangenen Nacht, in den Keller und die Arbeit begann auf's Neue. Kaum eine halbe Stunde war verlossen, als der Unbekannte den Spaten und die Hacke fortwarf u. dem alten David zurief: „Siehst Du den großen Stein da an der Mauer? den hebe auf und, Du erblickst den Schatz! mit diesen Worten verließ er den Keller. Knorr war nun allein, und ohne sich weiter zu besinnen, schob er den bezeichneten Stein fort. Siehe, da schaute er in einen

weiten, geräumigen, hellerleuchteten Saal. Ringsumher an den Wänden standen goldene und ziemlich umfangreiche Becken aufgeschichtet. Er schien vom Glanze geblendet, und seiner Sinne nicht mächtig. Endlich aber ermannte er sich, und war im Begriff, durch das Loch in das goldene Gemach zu steigen, als ihn von innen eine nervige Kupferschmiedehand ergriff, und mit den Worten: „Endlich haben wir den Dieb!“ hineinzog. O, du graufames Schicksal! — Als sich Meister David umschaute, sah er sich in der Werkstätte seines Nachbarn. Die goldenen Schüsseln und Becken waren nichts Anderes als kupferne Kessel.

„Aber ums Himmelswillen, ist das möglich,“ rief nun der Meister Hammerschlag, denn er war es, der den guten David durch das Loch gezogen, — „ist das möglich, Ihr Nachbar Knorr, seid der Dieb, dem wir schon so lange nachspürten?“

Meister Knorr aber stand da, wie eine Bildsäule, vor Schreck u. Entsaunen, und wußte nicht zu antworten. Endlich brach er fast weinend in die Worte aus; Was? Dieb? Ich ein Dieb?

„Aberdings!“ entgegnete der alte Tobias. „Schon seit drei Wochen bemerke ich, daß mir allnächstlich aus meiner Werkstätte die werthvollsten Sachen gestohlen werden. Lange wußte ich mir's nicht zu erklären, auf welche Weise der Dieb hier eindringen könne, da jede Thür des Abends sorgfältig verammelt wurde.“

Um dies zu erfahren, beschloß ich daher gestern, in heutiger Nacht mit meinen Gefellen dem Spitzhuben aufzulauern; und ich sehe denn nun mit Schrecken, daß Ihr es seid, der —

„Du mein Himmel! jammerte Meister David, bin ich denn toll, bin ich den beherzt, wach' ich, träum' ich? Man hält mich für einen Dieb?“

„Nun, leugnen werdet Ihr es nicht können, Meister Knorr, nahm der alte Hammerschlag wieder das Wort, daß Ihr so eben in Begriff waret, mich zu bestehlen. Mein Sohn Fritz und diese vier Gefellen sind Zeugen. Ihr werdet die Gefälligkeit haben, die Nacht hier zu bleiben, damit ich Euch morgen dem Bürgermeister übergeben kann.“

Da hielt sich Meister David nicht länger. Händeringend stürzte er seinem Nachbar zu Füßen und rief: Wie? Ist's möglich? Ihr wollt' mich wie einen Dieb in's — Ihr erhaltet sogleich Eure Freiheit wieder, und nie soll durch mich und die Meinen, ich büрге dafür, ein Wort von der Begebenheit dieser Nacht über die Zunge kommen, — das alles aber nur unter einer Bedingung: — Wir veröhnern uns nämlich, und Ihr gebt meinem Fritz die Hand Eurer Tochter. Schon einmal hat ich Euch darum, weil ich gern das Glück meines Sohnes machen wollte. Weigert Ihr Euch wie damals, so übergebe ich Euch den Gerichten!“

Meister Knorr war seiner selbst nicht mehr mächtig, daß ihn jener Unbekannte betrogen, schändlich betrogen hatte, lag klar am Tage, daß aber sein Nachbar mit im Spiele war, ahnte er kaum.

Er besann sich also nicht lange und unterschrieb ein Papier, in dem er feierlich seine Tochter dem Sohne seines Nachbarn zusagte.

Tobias Hammerschlag hatte nun seinen Zweck erreicht. Wenige Wochen nachher waren Fritz und Tinch Mann und Frau, und Meister David veröhn't! Nie aber erfuhr er den wahren Zusammenhang der Sache.

Jener Unbekannte war übrigens ein Gesell des alten Tobias, ein kluger, pffiffiger Kerl, der zum Glück in seiner Verkleidung vom alten Knorr nicht erkannt wurde. Volksblatt.

Der Umgang mit Menschen ist ein wahrer Umgang. Man geht ewig um einander herum, ohne sich näher zu kommen.